

Sabine Dievenkorn

Reformation und Eroberung in der Spannung von Mission, Kultur und Political Correctness

Dass Frauen als Theologinnen ihre Stimme erst etwa 500 Jahre nach der Reformation erheben konnten, liegt nicht zuletzt daran, dass die Reformation evangelische Theologinnen nicht hervorbrachte, nicht hervorbringen konnte und nicht hervorbringen wollte. Erst durch die Politik der Universitäten im 20. Jahrhundert wird sich das ändern.

Die Reformation hat eine weitreichende missionarische Dimension. Martin Luther leistete mit seiner Bibelübersetzung nicht nur einen Beitrag zur Verschriftlichung der deutschen Sprache. Übersetzend initiierte er einen theologischen Prozess der Translation und Transkulturation der Bibel. Patriarchal geprägtes kulturhistorisches und sozialpolitisches Umfeld erfuhren eine theologische Würdigung und entfalteten große Wirkung in ihrer politisch missionarischen Geschichte. Die Frau, in einer Ambivalenz zwischen Hexe, Hure und Heiliger, wird als „protestantischer Dienstleib“ ins patriarchale Referenzsystem reduziert. In der Spannung zwischen Exegese und Eisegese übertrug der protestantisch werdende Ordensbruder die Bibel in die Alltags- und Gegenwartssprache des deutschen Mittelalters. Als ein, modern gesagt, agency-oriented Mediator versprachlichte er in seiner Übersetzung seine reformatorische Theologie. Oszillierend zwischen Autor und Leser, Quell- und Zieltext, verlieh er dem biblischen Wort die Interpretation, die er als politisch korrekt und theologisch geboten erachtete. Die so reformierte Bibel war eine Innovation für die patriarchale europäische Theologie und Wissenschaft. Männlicher Fortschritt als Individualismus und nationale Demokratien und Staaten waren eine Folge. Eine historische Chance für die protestierenden katholischen Theologinnen und protestantisch gewordenen Ordensfrauen eröffnet sich nicht. Mit der Beendigung des Klosterlebens in der evangelischen Kirche werden formal Lebensentwürfe und Bildungsmöglichkeiten für Frauen eingeschränkt.

Eine eben erscheinende, neue deutsche, protestantische Bibelübersetzung in der Tradition Martin Luthers illustriert aktuell die alten Problemfelder, Positionen und Perspektiven christlicher Bibelhermeneutik zwischen Tradition und

Transgression. Im Rekurs auf den Reformator werden hermeneutische Kategorien von Urtext und Original mit einem neopatriarchalen Verständnis von Normativität traditioneller Schriften ins Verhältnis gesetzt. Als Referenz an feministisch theologische Diskurse darf die partielle Visualisierung des Weiblichen gesehen werden. Ausreichend ist sie nicht.

Ein anderer Aspekt der Reform und der Reformation ist die kolonialisierte und missionierte sogenannte „Neue Welt“. Der transferierte und tradierte Kultur- und Religionsexport bzw. –import patriarchaler und misogynen Strukturen, wird dem reformatorischen Dogma des Selbstverständnisses der Kirche als „*ecclesia semper reformanda*“ nicht gerecht. Die Position von Frauen in Sprache, Kultur und Gesellschaft ist dafür ebenso Zeugnis wie feministische Implikationen in Politik und Wissenschaft, sei ihr Kontext theologisch oder säkular.

Der hermeneutische Konflikt von Übersetzung und Interpretation manifestiert theologisch die Vernetzung von Politik und Kultur im Beziehungsgeflecht von Theologie und Mission – innerer und äußere. In seiner ideologischen Verstrickung im Gefälle patriarchaler Strukturen hat das Auswirkungen in die politische Moderne hinein und ist in Ost und West ebenso präsent wie in Nord oder Süd. Ein Phänomen, das die Kultur- und Theologiegeschichte der Reformation über Raum und Zeit hinweg dem modernen Begriff des Neopatriarchalismus als Teil des globalen Kulturtransfers verbindet. Das vorliegende Jahrbuch ist dafür ein beredtes Zeugnis.

Im Zusammenspiel der femininen Stimmen aus dem katholischen Spanien und dem evangelikalen Chile zeigen sich Brüche in Tradition und Theologie für das Stichwort Reformation eine Chiffre ist, die in gemeinsamer spanischer Sprache das fundamental Trennende sichtbar macht.

Das moderne, europäisch protestantisch-kirchliche Erbe scheint mit allen damit einhergehenden Herausforderungen das Mutterland der Reformation verlassen zu haben. Auf der ganzen Welt hat man die Ereignisse des 31. Oktober 2016 im schwedischen Lund verfolgt, als zum ersten Mal in ökumenischer Gemeinschaft an die Reformation erinnert worden. In einer gemeinsamen Veranstaltung des Lutherischen Weltbunds und der römisch-katholischen Kirche entstand es, das Foto, auf dem sich Papst Franziskus und die Erzbischöfin der Kirche von Schweden, Antje Jackelén, umarmen. Als Zeichen der Hoffnung und auch der Spannung, ist um die ganze Welt gegangen. Die lutherische Kirche von Schweden versucht eine Vorreiterrolle im Blick auf Fragen von Gender und Sexualität, Freiheit und Norm. Sie ist Partnerin in einer Gesellschaft, in der Glaube heute eine freiwillige Option

darstellt. Die ehemalige Staatskirche ist mit neuen Herausforderungen konfrontiert sowohl im Blick auf religiöse als auch auf kulturelle Diversitäten. Die Kirche von Schweden hält diese unterschiedlichen Spannungen durch den reformatorischen Ansatz, der Programm ist, zusammen: eine Kirche zu sein, die ständig Reform braucht.

Die Pluralität einer translatorischen Kommunikation des Evangeliums eröffnen kritische Perspektiven auf die Moderne. Ein feministisch, gestalttheologischer Dialog der Weltreligionen entfaltet sich jenseits der binären Dichotomie von Zentrum und Peripherie. Epistemologisch und hermeneutisch kreative Strategien verknüpfen sich innovativ im Ringen um historisch kanonischen Schriften als die uns heute Heiligen Texte vertraut sind. Ihr Erbe entfalten sich im Spannungsfeld der Machtfaktoren und Intersektionalitätskriterien: *ecclesia semper reformanda*.

Das Geschlecht spielt in den medialen und sozialen Prozessen der Deutung, und der translatorischen Erklärung und Auslegung religiöser Schriften eine signifikante Rolle. Misogyne Auslegungstraditionen waren mit der Reform keineswegs beendet.

Katholischen Theologinnen ist noch heute, 500 Jahre nach Katharina von Bora, nach wie vor der Zugang zum Amt verwehrt. Reglementiert und reduziert auf ein fremdbestimmtes postfaktisches Bild, werden weibliche Räume und Möglichkeiten begrenzt. Gut drei Monate vor dem reformationsgedenkenden, versöhnlichen Bild aus Schweden beschloss die lettische Evangelisch-lutherische Kirche die Abschaffung der Frauenordination.

Als hätte es nie eine Reformation in Europa gegeben, entzündet sich noch immer jede kulturtheologische, sozialreligiöse Debatte in Zeit und Raum am Verhaltenskodex der Frauen. Ihre Kleidung und ihr Körper, ihr Verhalten und ihr Freiraum werden patriarchal determiniert. Nicht selten sind sie dabei kooptierende Agentinnen, sich selbst verlierend zwischen den Ansprüchen des so genannten modernen und unverklemmten Zeitgeistes in Kultur, Religion und Gesellschaft.

Die Spannung zwischen Gender und Theologie spiegelt sich der Verortung zwischen vertikaler und horizontaler religiöser Autorität. Abzuwarten bleibt, wie sich das Phänomen der Autorität in den Religionen weiterentwickelt und wie und ob Visionen einer interreligiösen medial- und kontextorientierten Hermeneutik Gestalt annehmen kann. Kategorisierungen und Postulationen von Wahrheit, Autorität und Heiliger Schrift fordern heraus, wollen sie horizontal statt vertikal kommuniziert werden. Moderne neopatriarchale Spannungsfelder wie Fundamentalismus und Säkularisierung, Dekonstruktion und

Konstruktion engen die Sichtweise auf Migration und Translation oft erheblich ein. Hegemonialbestrebungen von Macht und Identität tragen wesentlich dazu bei, Fremdheit untereinander auszubauen. Dem gilt es theologisch entgegenzutreten.

Sabine Dievenkorn studierte Theologie, Mathematik, Physik und Germanistik. Sie ist Bildungs- und Übersetzungswissenschaftlerin, promovierte Theologin und evangelische Pfarrerin. Als Mitbegründerin der Academia de Teologia Femenina "Maria Magdalena" in Santiago de Chile arbeitet sie dort als akademische Direktorin. Sie ist Professorin für Praktische Theologie, Gender und Translation Studies. Zurzeit ist sie im Sabbatical in Israel.